

Zeitschrift: Frauezitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1983-1984)
Heft: 6

Buchbesprechung: Rahel Hutmacher : Tocher

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

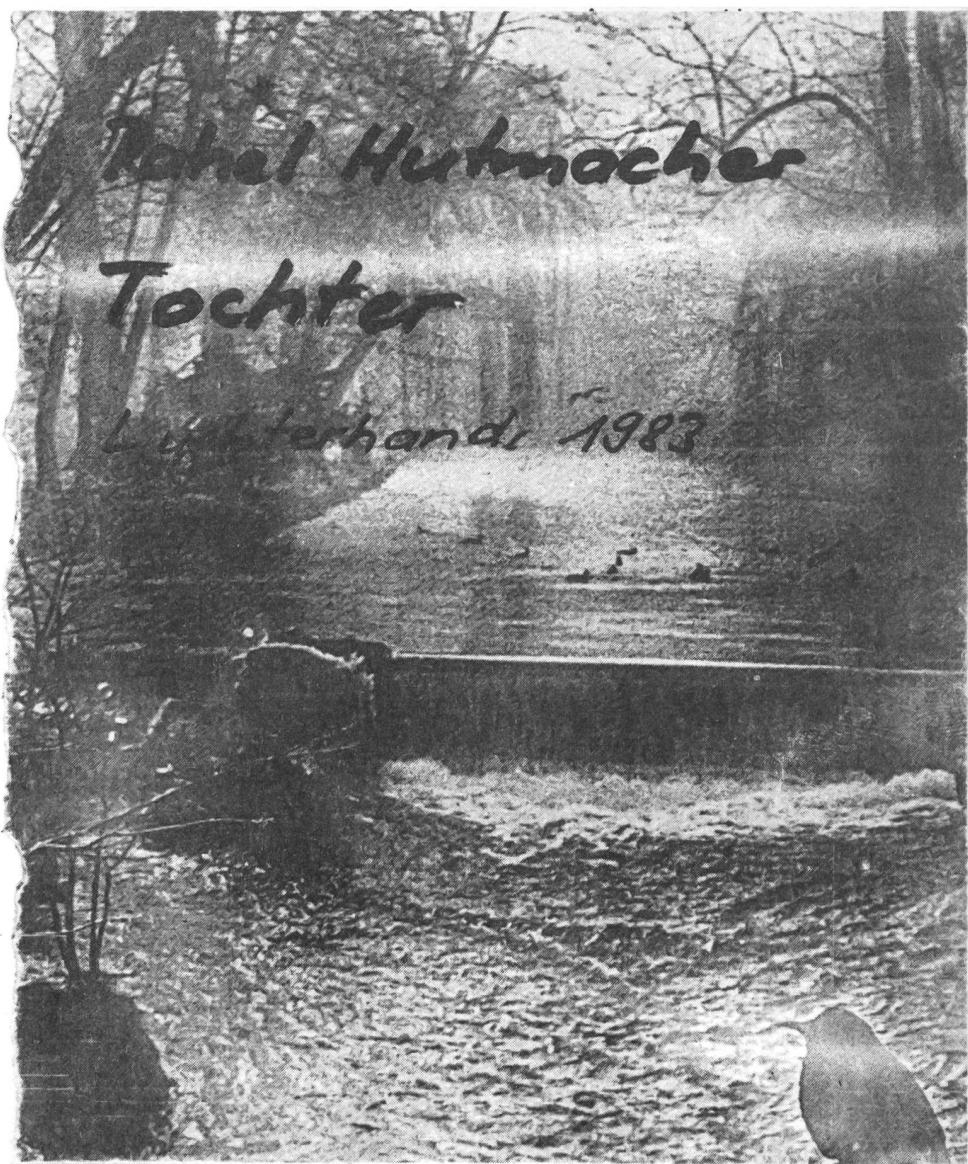
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Was ist das für eine Mutter, die ihre Tochter lehrt, Kupfer zu finden, was für eine Tochter, die mit den Raben spielt, dem Fuchs, der scharfe Zähnchen wachsen, mit denen sie die Netze der Mutter zerbeissst, die weg schwimmt, wegfliegt. «Wolfskind» heisst die erste Gruppe der Geschichten, aber sie ist auch ein Vogelkind, die Tochter, ein Fischkind. «Meine Tochter schläft bei den Tieren, so findet sie keiner». Und die Mutter. Eine Wolfsfrau, eine Menschenfrau, die die Tochter lehrt, die Habichte zu rufen, zu überwintern in den Wasseraugen, die im Wald lebt mit ihr, weg von den Menschen. Sie leben in einer Zwischenwelt, zwischen Menschen und Tieren, verwandelbar. Und doch sind diese Geschichten so nahe auch an unserer Wirklichkeit. Die Mutter erlebt das Aufwachsen ihrer Tochter. Und das bedeutet Nähe und Abstand, Fürsorge und Verletzungen und beides in einem und gegenseitig. «Aber sie braucht mich doch. Sie muss essen, sie muss trinken, sie muss eingesungen werden. Sie muss gewiegt werden für die noch bleibenden Tage. Du kannst sie wohl wiegen: wenn sie will. Wenn sie nicht will, musst du sie gehen lassen: sie gehört dir nicht.» Sie fordert, die Tochter, sie fordert, umsorgt zu werden und selbständig zu sein. «Töchterchen, ich möchte schlafen. Aber sie will nicht, dass ich schlafe, dass ich sitze und ausruhe. Sie will, dass ich hinter ihr herlaufe und sie aus den Fallen der Jäger hole.» Tagsüber läuft sie weg, die Hasen warten auf sie, Rabenfedern wachsen ihr, die warmen Kleider der Mutter will sie nicht. Abends kommt sie zurück. «Nachts legt sie sich in meinen Arm, sie zittert». Aber auch die Mutter stellt Forderungen. «Ich mein es gut und höre nicht auf sie. Also muss sie sich ändern: ich ändere mich nicht. Also lernt sie: weiterhin zu trauern, aber nie wieder zu weinen; weiterhin zu wünschen, aber mir nie mehr einen Wunsch zu sagen, nie mehr.» Die Tochter will sich nicht mehr beschützen lassen. Was die Mutter ihr mitgeben kann, eine Wendehaut, eine Schlaf haut, eine Wolfshaut, es sind alle drei nicht die richtigen. Ein Wetter kann sie machen für sie, ihr heimlich ein Eulenherz in die Tasche legen aber die Tochter wirft es fort, den roten Faden reisst sie sich vom Handgelenk. Sie stiehlt den Windstein, macht einen Sturm, sie hört nicht auf die Warnungen der Mutter, läuft in den Wald, wird in den Irrwurz treten: «Den Irrwurz macht unsichtbar und unhörbar. Niemand hört sie, sie findet nicht mehr heim.»

«Nussbaum» heissen die nächsten Geschichten, in denen die Tochter langsam eine Frau wird. Ihr Kissen wird ihr zu klein, die Decke zu kurz, das Bett zu schmal. «Du wirst ein Bett bekommen, Töchterchen, es dauert nicht mehr lang. Bald ist es Herbst. Da wird die Nuss fallen, die Dir gehört: aus der wächst ein Baum. Der wird gross genug für dich, Töchterchen, breit genug: unter dem Baum wirst du liegen und einem Mann den Schlaf hüten: es dauert nicht mehr lang.» Aber die Tochter will nicht unter dem Wasser sitzen und weben und auf einen Mann warten. Sie hat fliegen gelernt, sie hat Fragen gestellt, sie hat gelernt, die Wahrheit zu sagen, sie ist wild gewesen. So eine sitzt nicht da und wartet, bis ein Mann kommt. Unruhig ist sie, weiss nicht, soll sie mit dem Bären gehen, mit dem Luchs. «Sie lieben mich nicht. Sie legen mir



Schlingen. Sie fangen mich mit Netzen. Sie tasten unter meiner Haut und nach meinen Knochen: sie zählen sie. Sie ruhn an meiner Brust aus, dann schneiden sie mein Haar ab und verkaufen es.» Sie weiss nicht, was sie will, was sie nicht will. «Meine Tochter hat ein schwarzes Kleid an. Dreimal am Tag berührt sie Wasser. Mutter, soll ich bei dir bleiben, Mutter soll ich mit ihm gehn.» «Ja, ich will wohl mit ihm gehn, sagt meine Tochter, die Schöne: will nicht länger bei dir bleiben, sagt meine schöne Tochter und weint. Da geb ich meiner Tochter Steinbrech zu essen, der riecht lieblich und schmeckt bitter. Da bring ich meine Tochter zum Bären.» «Du bis jetzt kein Kind mehr.» In diesen Geschichten löst sich die Tochter aus der Beziehung, der Abhängigkeit von der Mutter. Es ist eine Wechselbewegung. Einmal schickt die Mutter die Tochter weg, sie kann ihr nicht mehr geben, was sie braucht, anderswo muss die Tochter jetzt lernen. Aber die Tochter will nicht, sie klammert sich an die Mutter, macht ihre Rechte geltend, obwohl sie die Nähe der Mutter nicht mehr will. «Du hast meine Stärke aufgegessen. Du hast das Schwarze aus meinen Haaren gesogen und das Weisse aus meinen Zähnen. Ich hab nichts mehr, was ich dir geben könnte, meine Geduld ist jetzt aufgebraucht. Ich helf dir nicht mehr, Töchterchen, geh und hilf dir

selbst.» Müde ist die Mutter, ratlos und ängstlich und zornig ihrer Tochter gegenüber, die nicht gehen will. Es wird nie mehr so sein wie früher, als die Mutter stark war und die Tochter schwach und geborgen. «Aber meine Tochter will nicht gehn. Sie hält sich fest an ihrem Tisch, an ihrem Bett, an ihrem Platz im Haus. Sie verlangt ihren Anteil am Essen. Ich breche das Haus ab, ich verbrenne das Bett. Sie zieht mit mir ins neue Haus, legt sich ins neue Bett, Mutter, nein, ich geh nicht.» Beide sind hin- und hergerissen zwischen Wegschicken, Weggehen und Behalten-, Besitzenwollen. Die Tochter wird zur Feindin der Mutter. «Sie lässt sich nicht mehr kämmen von mir, trösten von mir; geh weg, schreit sie und schlägt nach mir.» Ein Türholz schiebt sie zwischen sich und die Mutter, bewaffnet sich gegen sie, mit einem Messer, mit spitzgefeilten Zähnen. «Zu nah» ist ihr die Mutter, ist ihr alles an der Mutter. Und nun hält die Mutter sie fest, sehnt sich nach früher, versteht nichts mehr, will sie anbinden. «Ich binde dich, du Trotzige, du Schöne; und wenn du schreist, Töchterchen, stopf ich dir Federchen in den Mund.» Sie will nicht glauben, dass die Tochter nun genug gelernt hat, dass sie jetzt Kupfer finden kann, und Silber und Gold, dass es Zeit ist, sie gehen zu lassen. Und dann ist die Tochter weg. Die Mutter hat die Zeichen des Abschieds nicht sehen wollen, hat die Ge-

schenke der Tochter angenommen, ohne zu merken, dass diese sich losgekauft hat damit. «Hat sie mich mit ihren Regenfedern bezahlt, mit ihrem Eiszahn. Hat mich mit Zuckerfischchen trösten wollen.» Nun ist die Mutter allein. Sie sorgt sich, sie schickt Boten aus, schickt Rufer aus mit Glocken, mit gewaltigen Stimmen, aber die bringen ihr die Tochter nicht zurück, keiner. Sie ist zornig, die Mutter, sie hat Sehnsucht, sie leidet. «Morgens werf ich all ihr Spielzeug aus dem Fenster: glaub nur nicht, ich hüt dir das. Fertig gespielt, schrei ich. Setz mich abends, wenn es niemand sieht, unterm Fenster: les ihr Püppchen aus dem Dill. Sitz die ganze lange Nacht, fahr mit ihren Schiffen und Wagen, bau ihr Vogelturm. Wieg ihre Püppchen, ach weint doch nicht, so weint doch nicht.» Immer wieder der Satz: Meine Tochter ist mir weggegangen, sie ist vollkommen verlassen, alles ist ihr unvertraut, auch das eigene Haus, ihr Garten. «Ich bin leidlos und ohne Freude. Meine Tochter kommt nicht mehr; ich mag weder weinen noch flehn: was hülfs. Mein Herz ist mir vertrocknet. Meine Haare versteinern.»

«Neumond» heissen die letzten Geschichten, in denen die Mutter sich loslässt von der Tochter, wieder zu leben beginnt, verändert, für sich selber. Sie geht mit der Bärin, lernt von der Bärin. «Sie treibt mich an, sie warnt und rät. Längst schon schneits, wir sitzen jetzt im Berg. Sie gibt mir Frösch und Fisch zu essen: das habe ich mit meiner Tochter nie gegessen. Sie stärkt mir das Gedächtnis und schärft mir das Gesicht.» Da versucht die Tochter noch einmal, sie zurückzuholen, sie nochmals zu besitzen. Sie sucht die Mutter auf, sie stört ihren Schlaf, so dass sie zu müde ist, den Vögeln den Fluggesang zu singen, damit sie wegfliegen können. «Du gehörst mir, sagt meine Tochter und isst die Vorräte auf, die ich für den Winter in den Keller getragen habe. Alles hier gehört mir, sagt sie und befühlt meine weichen Kleider; du hast es versprochen.» Und die Mutter lässt sich nehmen, was sie hat, alles, aber sich selbst nicht mehr. «Nachts allerdings, wenn sie in meinen Kissen schläft, gesättigt von meinen Vorräten und eingelullt von meinem nachgiebigen Schweigen. Nachts geh ich weg.» Noch muss sie fliehen vor der Tochter, noch hat sie nicht gelernt, nein zu sagen: ich wiege dich nicht mehr. Sieben Jahre muss sie im Berg wohnen und sieben Jahre im Boden, um das zu lernen. Einmal, ein letztes Mal, will die Tochter zu ihr kommen. «Also gut.» Ein letztes Mal sind sie zwei, essen zusammen ein Schwalbenherz, ein Wolfsherz. Dann wird die Mutter allein sein wollen. «Ich habe mich entschieden. Ich will jetzt allein sein. Ich will keine neuen Tochter mehr haben, nie mehr, nie mehr.» Sie läuft weg von der Tochter, endgültig. «Die Winterschläfer führen mich; sie wissen den Weg. Weiter, weiter, sagen sie. Sie sagen: Sieh dich nicht um.» Die Tochter kann sie nicht mehr zurückhalten, obwohl sie es versucht, schwarz und zornig ihr nachfliegt. «Wie ich jetzt bin, kennst du mich nicht, kennst mich niemand mehr. Ich bin jetzt schwarz und federweiss. Ich hab jetzt neue Ohren, ich hab jetzt Bärenzähne. Ich schlaf nicht mehr, ich hab jetzt durchsichtige Lider. Wenn man mich fängt, sterb ich. Ich gehör jetzt niemandem mehr, niemandem.»

Isabel Morf

